

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Poren“

Erscheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40. Frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11
Filialen: Mauriciusstraße 12 und Bismardring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonnenpreise in Wiesbaden 20 Pf., Deutschland 20 Pf., Ausland 40 Pf., Weltweite 1.00. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe d. 1 Uhr mittags, Morgenausg. d. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 199. Redaktion Nr. 198. Verlag Nr. 198.

Nummer 323

Dienstag, den 29. Juni 1915

69. Jahrgang

Rückzug der Russen über Narek.

Die Oesterreicher erstürmten Plazow. — Erfolge der österreichisch-ungarischen Flieger gegen die Italiener. — Bryan hatte mit seiner New-Yorker Rede einen beispiellosen Erfolg.

Durchhalten auch im Innern!

Ein Wort zur Aufklärung für Nährstand und Verzehrerstand.

Nach der langen Frühjahrddürre hat der Regen der letzten Tage den Gärten und Feldern wohlgetan. Das ist indes nicht so zu verstehen, als ob er nun auch alle Schäden, die durch die wochenlange Dürre und Dürre entstanden waren, beseitigt hätte. Insbesondere den Gemüsegeizhörn sind Nachteile entstanden, die leider kein Regen wieder gutmachen kann. Die wichtigsten Nahrungsmittel des Sommers haben sehr schwer gelitten. Nur ein geringer Bruchteil der gezeigten Pflanzen hat sich gut entwickeln können; die Salatpflanzen zum Beispiel sind meistens „geschokt“, die Kohlpflanzen wollen keine festen Köpfe bilden, wenn sie von der trockenen Sonneneinstrahlung nicht gar schon verbrannt waren. Unsere Berufsagrarier wissen es, daß alle Röhre, aller Fleiß, alle Sorgfalt vergebens ist, wenn die Witterung ihnen mit aller Macht entgegenarbeitet. Trotz aller Entschlossenheit arbeiten sie aber alljährlich mit frischem, unvergessenen Mut von neuem, um dem Boden soviel als möglich abzurufen; und dafür muß man ihnen dankbar sein, denn ihre Arbeit ist, wie die des Landwirts, zur Ernährung des gesamten Volkes, auch der Armee, unbedingt nötig. Wohl gäbe es manchen Beruf, der leichtere Verdienstmöglichkeiten bietet, aber die Liebe zur edlen Gärtnerei und Landwirtschaft bannet sie immer wieder an die Allmutter Erde, der sie die wichtigsten Lebensmittel, so gut und so reichlich es möglich ist, abgewinnen. Und glückt es nicht, ist die Witterung so widrig wie in diesem Jahre, so müssen sie sich eben fügen, geduldig und ohne Enttäuschung. In unserer Kriegszeit kommt noch hinzu, daß da, wo durch den Zwang der beständigen Bodendurchwässerung gegen sonstige Jahre eine vervielfachte Arbeitsleistung notwendig war, die brauchbaren und geschulten Hilfskräfte völlig fehlen. Denn der durch die tägliche schwere Arbeit in früherer Zeit körperlich sehr kräftig entwickelte Landwirt oder Gärtner ist gerade in erster Linie mit berufen, seine Kräfte dem bedrohten Vaterlande zu widmen und in der Kampflinie sein Leben zum Wohle des Ganzen aufs Spiel zu setzen. Die Knechte und Gärtnergehilfen heben fast alle im Felde, und auch die selbständigen Gärtner und Landwirte, soweit sie wehrpflichtig sind, also gerade die Arbeitskräfte des besten Mannesalters, stehen an des Reiches Grenzen dem Feinde gegenüber. In vielen Betrieben muß die Frau allein das Geschäft besorgen, hat dazu auch wohl noch Kinder, denen sie einen Teil ihrer Zeit widmen muß. In der Gärtnerei steht es besonders schlimm. Brauchbare Hilfskräfte, die der Anstrengung des schweren Wassertragens und Gießens tagaus tagein gewachsen sind, gibt es kaum, aber selbst die weniger brauchbaren erhalten einen hohen Tagelohn. Zieht man den Mangel an geschulten Arbeitskräften und die außergewöhnlich starke Ungunst der Witterung in Betracht, so begreift selbst der Laie, daß eine Fehlerliste im Gemüsebau eintreten mußte. Und wenn man die beträchtlich erhöhten Betriebskosten dazu rechnet, wird man es begreiflich finden, daß auch eine entsprechende erhebliche Steigerung der Gemüsepreise unausweichlich war. Niemand wird von den Gärtnern verlangen, daß sie ihre Erzeugnisse zu einem Preise auf den Markt bringen, der die Erzeugungskosten nicht deckt. Freilich, für die Verbraucher sind in dieser Zeit der Teuerung aller Bedarfsgegenstände die ungewöhnlich hohen Preise für die wichtigsten aller Nahrungsmittel sehr schmerzhaft. Und wir haben auch schon den Klagen der Verbraucher Ausdruck gegeben; die Gerechtigkeit verlangt es nun aber auch, daß die großen Schwierigkeiten und Beschlüsse, von denen die Erzeuger betroffen worden sind, gebührend beleuchtet werden. Die Verbraucher klagen über die Erzeuger, und die Erzeuger beklagen sich über die Verbraucher, die nicht einsehen, daß selbst dann, wenn kein Krieg wäre, die Ungunst der Witterung die Gemüsepreise, wie überhaupt die Preise der Bodenerzeugnisse, hätte in die Höhe treiben müssen.

Es ist eine schöne Aufgabe der Presse, in solchen Zeiten und in solchen Fällen aufklärend zu wirken. Gewiß ist es ein Opfer, das die Verbraucher bringen müssen, und sicher kein leichtes neben den vielen anderen Kriegsoffern; aber auch die Gemüseerzeuger bringen schwere Opfer, denn von Verbleib kann bei ihnen angesichts der widrigen Umstände trotz der erhöhten Preise wohl keine Rede sein. Sie sind froh, wenn sie sich heil durch die schlechte Zeit schleppen.

Wir müssen froh sein, daß es dem Millionen- und Abermillionenankum der Feinde nicht gelungen ist, in das Innere Deutschlands einzubrechen. Wie es bei uns ausfallen würde, wenn der Krieg auf den Boden unseres Vaterlandes getragen worden wäre, davon geben uns die Leiden des östlichen Teiles der Provinz Ostpreußen und Galiziens, davon gibt uns der vom Krieg durchtobte Teil des Feindeslandes ein fürchterliches Bild. Verwüstung und Not hätten keine Grenzen gekannt, zumal die lange Dürre auch die wenigen Plätze, wo noch Lebensmittel würden angebaut werden können, in arge Mitleidenhaft gezogen hätte. Danken wir Gott und unseren tapferen Helden, daß dies fürchterliche Unglück an uns vorübergegangen ist, und versuchen wir mit gutem Mute und mit froher Hoffnung auf bessere Zeiten über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinwegzukommen, die ja doch nur winzig sind im Vergleich zu den Leiden und der Not, die über uns hätten kommen müssen, wenn die Kriegsschurke über Deutschland hinweggeraht wäre. Ungesundheit im Innern über eine zwar schwierige, aber nicht unerträgliche Wirtschaftslage wäre undenkbar. Die Daseinsgebliebenen gegen die Volksgenossen, die täglich vor dem Feinde ihr Leben für uns einsehen. Und gewiß würde eine solche Ungesundheit ihre Kraft und Freundlichkeit zum Kampfe schwächen. Ein jeder muß sich in die Verhältnisse fügen; ohne Murren, ja freudig fügen. Mit gutem Willen werden wir über alles verhältnismäßig leicht hinwegkommen. Es liegt hauptsächlich an uns Daseinsgebliebenen, durch unser Verhalten den Plan der Feinde, uns durch ihren Wirtschaftskrieg auszuhungern und unsere Reichsteile so, trotz der herrlichen Waffentaten der deutschen Heere, zu einem unbefriedigenden Friedensschlusse zu zwingen, zu scheitern zu machen. Insofern sind wir alle Kämpfer, groß und klein, alt und jung. Wir müssen nur ernstlich wollen, müssen einerseits auf manches verzichten und andererseits ungewohnt, ja unbequeme Opfer bringen. Sind wir darin so treu und stark wie unsere Kampftruppen im Felde, dann wird an uns das alte Lutherwort wahr werden: Und wenn die Welt voll Teufel war — Und wollt uns gar verfluchen — So fürchten wir uns nicht so sehr: — Es wird uns doch gelingen!

Abreise der Königin von Schweden.

Berlin, 28. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Die Königin von Schweden ist heute um 11.35 Uhr nach Stockholm abgereist.

Rückkehr des Reichskanzlers von Wien.

Wien, 28. Juni. (T.-U.-Tele.) Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und Staatssekretär v. Jagow sind gestern Abend nach Berlin zurückgekehrt.

Eine kleine Niederträchtigkeit des serbischen Gesandten in Rom.

Zugano, 28. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.) Der serbische Gesandte in Rom erklärte einem Auswärtigen: Niemals wird Serbien einen Sonderfrieden schließen; seine Zukunft ist unlöslich an den Vierbund geknüpft. Wir brechen keinen Vertrag! (1) Das Meer müssen wir erreichen, aber mit Italien gut Freund bleiben und auf Europas Entscheldung vertrauen, die auch für Albanien maßgebend sein müsse.

Bryans Erfolg.

London, 28. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Die „Morning Post“ meldet aus Washington unter dem 25. Juni:

Der die täglich intensiver werdende deutsche Agitation in Amerika gegen die Waffenausfuhr aufmerksam verfolgt, ist beunruhigt durch die Begeisterung, die Bryan gestern in New York entflammte. Die New Yorker Zeitungen geben zu, daß die gestrige Versammlung an Größe und Begeisterung alle früheren Versammlungen, vor denen Bryan während seiner 20jährigen politischen Tätigkeit sprach, übertraffen hat. Der große Saal von Madison Square Garden, der 12500 Personen faßt, war überfüllt. Tausende kamen nicht hinein. Ein halbes Dutzend Versammlungen wurden in Gebäuden in den umliegenden Straßen abgehalten.

Bryan hielt eine sehr geschickte Rede und griff die New Yorker Zeitungen heftig an, die niemals für das amerikanische Volk Partei nähmen, ihn während seiner ganzen politischen Laufbahn stets geküßert und ihn als Staatssekretär beständig bekämpft und verflucht hätten. Bryan sagte unter brandendem Beifall: „Ich mußte schweigen, während diese Vertreter von Häuserinteressen mich zu ermorden versuchten. Jetzt bin ich frei und bereit, sie zu bekämpfen; sie sollen mich nicht ermorden.“ Bryan erklärte, er habe keinen Streit mit Wilson, dem er helfen wolle.

„Das nächste Mittel ist“, so schloß Bryan, „eine Ueberzeugung dem Präsidenten bekannt zu geben, damit er gegen das unverschämte Geschrei derer, die friedliche Mittel verlassen und nach dem Kriege heulen, unterstützt werden kann.“

Der Korrespondent der „Morning Post“ fügt hinzu, der Zweck dieser und ähnlicher Versammlungen ist, für ein Verbot der Waffenausfuhr Stimmung zu machen und die gescheiterten Körperlichkeiten in diesem Sinne zu beeinflussen. Diese Versuche werden zweifellos gemacht, um einen gewaltigen Druck auf widerstrebende Kongreßmitglieder auszuüben, aber der Kongreß tritt erst im Dezember zusammen, und die zweifellos vorhandene Möglichkeit einer sehr zeitlichen Lage steht nicht zur unmittelbaren Erwägung, obwohl sie nicht ignoriert werden darf.

Amst. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 28. Juni. (Wolff-Tele.)

Amstlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Armeen in Ostgalizien verfolgen; sie erreichten gestern unter fortwährenden Nachmittagskämpfen nordöstlich Lemberg die Gegend Kłodzko. Jedem, dann mit ihren Vortruppen den Zwiz, der am Unterlauf schon überschritten wurde. Halicz ist in unserem Besitz, das südliche Dnieprufer aufwärts Halicz ist vom Feinde frei. Nach fünf-tägigen schweren Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linien den Dnieprübergang erzwungen. An der übrigen Dnieprfront herrscht Ruhe.

Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand erstürmten gestern Plazow, südwestlich Narek, und drangen heute Nacht in die feindlichen Stellungen auf den Höhen nordöstlich des Ortes ein. Die Russen sind im Rückzug über Narek.

Die sonstige Lage im Nordosten hat sich nicht geändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist unverändert, der Feind fast vollkommen untätig. Nur die Geschützkämpfe dauern an allen Fronten fort. Ein Marineflieger hat am 27. Juni bei Villa Vicentina einen feindlichen Zersplitterballon beschossen und zum Niedergehen gezwungen, am 28. Juni mittags aber dem feindlichen Artilleriepark S. Caniano

schwere Bomben mit verheerendem Erfolge abgeworfen, einen Dampfer in der Sdobba durch Bomben schwer beschädigt, sodas das Achterteil in Grund sank. Der Stiefkrieger des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Salandra beim König von Italien.

Rom, 28. Juni. (Eig. Tel. Cir. Bl.) Ministerpräsident Salandra ist gestern Abend aus Rom zum Hauptquartier abgereist, um mit dem König, mit dem er über einen Monat keine Unterredung mehr hatte, über wichtige Angelegenheiten zu sprechen. Salandra wird in einigen Tagen in Rom zurückzukehren.

Mängel der italienischen Artillerie.

R. A. Kriegspressequartier, 28. Juni. (Eig. Tel. Cir. Bl.) Der Kriegspressequartier der „Dach. Tag.“ meldet: Wenn die krassesten Verluste der Italiener in den abgelaufenen Kriegswochen, an mehreren Stellen der Front artilleristisch vorzugehen, gescheitert sind, so ist daran nicht nur der — wie sich zeigt — zeitweilig geradezu demonstrativ widerspenstige Geist in den Reihen der Italiener Schuld, sondern in demselben Maße die Mängel der großkalibrigen schweren Artillerie, für deren vermeintliche Taten italienische Militärkreise schon früher einen erwartungsreichen Vorbereitungsvorstoß spendeten. Insbesondere haben die viel gerühmten 28 Zentimeter-Geschütze und auch die 149 Millimeter-Kanonen stark enttäuscht. Die Batterien können, wie die zahlreichen, in unregelmäßiger Distanz und Breite erfolgten „Treffer“ beweisen, kein Ziel erreichen; dann ist aber auch die Tragweite der 28er weit weniger als man erwartete. In demselben Grade um — richtig sollen sich, wie gefangene Bedienungsmannschaften ansetzen, die Mängel der 28er Geschütze erweitern, die selbst schon nach einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Schüssen Beschädigungen erleiden.

Die schweren Verluste der Italiener bei Plava.

Berlin, 28. Juni. (Eig. Tel. Cir. Bl.) In den Kämpfen um Plava haben, wie der Kriegspressequartier des „D. T.“ meldet, die Italiener mehr als 10.000 Mann verloren, darunter 3000 Tote. Das Regiment Nr. 38 schmolz von 3000 auf 800 Mann zusammen, vom Regiment Nr. 125 fielen der Oberst und alle Majore, sodas jetzt ein Hauptmann das Kommando über das Regiment führt. Unter den Gefallenen befindet sich auch Brigadier, Generalmajor Mirelli.

Ämtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorliegenden Nummer enthalten gewesen.)

Großes Hauptquartier, 28. Juni. vorm. (Mittl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Arras wurden feindliche Nachschubtruppen der Straße Souchez—Ala—Noulette und im Labyrinth nördlich Cenxer abgelenkt.

Am Westende der Argonnen verlusten die Franzosen gestern Abend die verlorene Stellung wiederzugewinnen. Trotz Masseneinsatzes von Artillerie scheiterte ihr Angriff gänzlich.

Dasselbe Ergebnis hatte auf den Maas die ein 2. Am. breiter Ansturmangriff beiderseits der Trauer; nach ungewöhnlich großen Verlusten flüchtete der Feind in seine Stellungen zurück.

An den Bogenen überließen unsere Truppen die Besatzung einer Gruppe hart östlich von Mcheral; 50 Gefangene und 1 Maschinengewehr blieben in unseren Händen.

Besonders gute Erfolge hatten wir an den südlichen Teilen unserer Kampffront gegen feindliche Flieger. Im Luftkampf wurden zwei feindliche Flugzeuge nördlich des Schlachtfeldes und bei Gerardmer heruntergeschossen, zwei weitere durch Artilleriefeuer bei Vargihen und bei Rheinfelden, auf Schweizer Gebiet, zur Landung gezwungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Prahunisch, die sich hauptsächlich gegen unsere neue,

am 25. Juni eroberte Stellung südlich von Oslenda richteten, brachen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Salicz wurde von uns besetzt. Der Dnieper ist heute früh auch hier überschritten worden. Damit ist es der Armee des Generals v. Linzungen gelungen, auf ihrer ganzen Front nach fünfzigtägigen schweren Kämpfen den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich verfolgten unsere Truppen den geschlagenen Feind gegen den Gnila-Lipna-Abchnitt. Seit dem 23. Juni nahm die Armee Linzungen 6470 Russen gefangen.

Nordöstlich von Lemberg nähern wir uns dem Bugabschnitt. Weiter westlich bis zur Gegend von Ciechanow sind die verbündeten Truppen im weiteren Vorgehen; sie machten mehrere 1000 Gefangene und erbeuteten eine große Anzahl von Geschützen und Maschinengewehren. Oberste Seeresleitung.

In dem gestrigen Bericht der Obersten Seeresleitung muß es heißen:

Bei der Zitadelle von Arras liegende feindliche Artillerie wurden von uns beschossen.

Die Kathedrale ist nicht beschossen.

Vorgehen gegen die belgischen und russischen Drückberger in Frankreich.

Paris, 28. Juni. (Mittl. Wolff-Tele.)

Nach Blättermeldungen ließ die französische Polizei in den letzten Tagen alle Belgier festnehmen, die sich der Stellungspflicht entzogen haben. Am Sonntag Abend wurden in Paris über 40 Belgier verhaftet. Die Polizei suchte auch nach allen Russen, die sich noch nicht gemeldet haben.

Paris, 28. Juni. (Mittl. Wolff-Tele.)

Aus einem Artikel Hervés in seinem Blatte geht hervor, daß in Frankreich ein harter Druck auf die russischen Juden und die politischen Flüchtlinge ausgeübt wird, denen angeordnet wird, doch sie in Konzentrationslager geschickt werden, falls sie nicht nach Ausland zurückkehren oder in die Fremdenlegation eintreten wollen. Hervés spielt auf ein furchtbares Drama an, das sich kürzlich in der südlichen Region in Correnes abgespielt hat und das er aus vaterländischem Schmaesfäß nicht erzählen könne. Hervés erklärt, das zwangsweise Vorgehen gegen die Angehörigen verbündeter Staaten sei eine Schande für Frankreich. Nicht weniger schämlich sei die Behandlung, die denen zu Teil wurde, die in die Fremdenlegation eingetreten seien. Hervés fordert die Regierung auf, einen solchen Mißbrauch der Amtsgewalt schleunigst abzustellen.

Türkische Anerkennung der Liebestätigkeit der deutschen Frauen.

Konstantinopel, 28. Juni. (Mittl. Wolff-Tele.)

Ein viel besprochenes, in politischen Kreisen sehr beachtetes Artikel des „Tanin“ erörtert auf Grund eines ausführlichen telegraphischen Berichtes eines Spezialkorrespondenten in Berlin die Tätigkeit des deutschen Frauenvereins. Die Türken sind besonders bewogen davon, daß deutsche Frauen unter der Führung der Kaiserin und der Prinzessin Cecil Friederich liebevolle Sorgfalt auf den türkischen Waisen und den Hinterbliebenen Gefallener zuwenden. Die Osmanen lassen dies als die schönste Würdigung türkischer Tapferkeit auf. Der „Tanin“ drückt die auf türkischer Seite herrschende innige Dankbarkeit aus und schließt mit den Worten: Deutsche Frauen, deren würdige Ausdignung nie vergessen werden wird, haben eine neue feste Grundlage für die künftigen deutsch-türkischen Beziehungen geschaffen.

Türkische Vergeltung.

Konstantinopel, 28. Juni. (Mittl. Wolff-Tele.)

Um für die Ausweisung der in London zur Bewachung der Archive der türkischen Botschaft zurückgebliebenen osmanischen Beamten Vergeltung zu üben und den vielfachen Unzufriedenheiten ein Ende zu setzen, beschloß die Pforte, alle Dragomane, Sekretäre und Attachés der feindlichen Gesandtschaften, die den Botschaftern der Vereinigten Staaten und Italiens zugeteilt und hier geblieben waren, auszuweisen. Einige sind bereits abgereist, die übrigen werden unverzüglich das Land verlassen.

Wagen. Lilian deutete ihm mit einer Bewegung an, daß er sich vorne auf die Plattform stellen möge, während sie sich in das Innere des Wagens setzte. Auf der langen Fahrt, die Rheinallee hinab, hatte Charlot, während er fast als einziger Fahrgast vorn auf der Plattform neben dem Schaffner stand, ein unbehagliches Gefühl. So stolz und zurückhaltend kannte er Lilian noch gar nicht. Als der Wagen vor der Rheinbrücke hielt, stiegen beide aus. Lilian ging voraus und schlug den Weg ein, der unmittelbar am Strom unterhalb der Terrasse eines Gahnhofs dahinführte. Er folgte ihr und holte sie unten am Ufer ein. Inzwischen war es so dämmerig geworden, daß man sie auch von der Rheinbrücke aus kaum noch erkennen konnte.

Sie gingen schweigend eine Zeitlang nebeneinander. Da Lilian viel zu erregt war, um das Gespräch zu beginnen, sagte er endlich:

„Ich habe dir geschrieben, daß es besser sei, wir würden uns nicht wieder sehen, und daß du keinen Versuch machen müßtest, mich zu sprechen. Aber Louis Hagenauer hat mir erzählt, wie sehr dich der ganze Umstand in dieser Angelegenheit ergriffen hat. Besonders komme ich aber heute aus dem Grunde, weil du mich der Feigheit bezichtigt hast. Das kann ich natürlich nicht auf mir sitzen lassen. Und vor allen Dingen sollst du nicht denken, daß du mit einem schlechten Werk zusammen gewesen bist. Das wäre natürlich ein niederdrückender Gedanke für dich.“ Er erhob seine Stimme mit einigem Pathos, aber er wartete vergeblich auf einen Zwischenruf oder eine Antwort von ihr. In der starken Dämmerung sah er auch nicht, daß sie bei seinen Worten halb spöttisch, halb erbittert lächelte.

„Du mußt einsehen, und das wollte ich dir auch heute Abend durch mein Kommen nochmals sagen, daß eben Ereignisse eingetreten sind, die mich zwingen, so zu handeln und die mir über den Kopf wachsen.“

Lilian blieb stehen und atmete tief. „Was für Ereignisse? Ich weiß keine. Bewege dich doch nicht in Phantasien. Elementare Ereignisse sind etwas ganz anderes, als daß durch den überraschenden Tod eines Onkels dir eine Erbschaft zufällt und daß deinem Vater die Schwieger-tochter nicht gefällt, weil sie eine Deutsche ist. Es ist schon oft vorgekommen, daß Eltern und Kinder bei Heiraten verschiedener Meinung waren. Nur zu begreiflich, denn das ist im Grunde der Kampf der Ansichten zwischen der alten

Flug des Flugzeugführers Sielaff und Beobachters Barth

am 21. November 1914.

Es war wenige Tage vor der Schlacht bei Yper, als die russische Offensive am Steben gebrochen wurde. Noch versuchte der Feind über die Wartheinie vorzustoßen, um einen schwachen Punkt zu entdecken. Dem letzten Aufklärungsflug unserer Abteilung, die noch auf deutschem Boden dicht an der Grenze lag, waren mehrere Tage mit leichtem Schneefall gefolgt; eine Wolkendecke von nur hundert Meter verbot jeden Blick über den Feind.

Endlich stieg das Barometer und versprach besseres Wetter, sodas abends neue Befehle und Aufträge über die Lage vom Stab der Division Rengas, der wir zugeteilt waren, abgeholt wurden, um morgens möglichst früh starten zu können.

Am Morgen hatte der Wind gedreht, durch einzelne Löcher in den Wolken war blauer Himmel zu sehen, sodas Benzin, Öl und gewärmtes Wasser nachgefüllt wurden, um unseren Eindringler flugbereit zu machen.

Gegen 10 Uhr, wegen der Kälte warm eingekleidet, flogen wir ab, schraubten uns auf 1000 Meter hoch und nun nach Osten, Steuerricht 90 Grad. Niemand wird besser und schneller als vom Flugzeug aus den Unterschied zwischen deutschen und russischen Verhältnissen kennen lernen. Welche wohlthuende Uebereinstimmung in Deutschland mit der Karte, welche Sauberkeit in der Landschaft, kein Flecken der Erde erscheint unbenuzt. Da kommt die Provinz, der Grenzfluß, da die erste polnische Stadt. Aus dieser ziehen sich wie aus der Mitte eines Spinnwebes die Straßen heraus, eine so breit von oben aussehend wie die andere, egal ob Feldweg oder chauffierte Straße, durch diese Gleichförmigkeit die Orientierung erschwern. Jeder Ort zeigt ein ähnliches Bild; man muß Kompas und Transporteur zu Hilfe nehmen, um die Flugrichtung stets zu kontrollieren.

Auf der Etappenstraße unter uns ziehen langsam Proviant- und Munitionskolonnen, kurz vor Russen wird die letzte deutsche Abteilung sichtbar.

Unter Auftrag lautete, die auf den Straßen Szezercom—Luzanowice—Belchatow—Buczak—Szezercom—Belchatow—Budzow—Kosel—Widawa befindlichen Truppen und deren Stärke festzustellen und in Widawa die Meldung abzugeben.

In 1500 Meter Höhe kreuzten wir Szezercom und zeichneten die Schützengräben und Feldbefestigungen in die Karte ein, die sich zwischen der Widawa und den östlich gelegenen großen Stämmen südlich und nördlich dieser Stadt befinden. Wir flogen dann weiter südlich bis Luzanowice und nach Belchatow. In beiden Seiten der Straße Belchatow—Lipn. insbesondere im nördlich angrenzenden Waldabschnitt um Höhe 225 zeigten wir ebenfalls starke Feldbefestigungen fest. Die Straße Belchatow—Szezercom war von Truppen frei. Bei Lubiec nördlich des Straßenübergangs über die Blicca erhielten wir von feindlicher Artillerie Feuer. Auf der Straße Szezercom—Sobol zogen mehrere Wagenkolonnen, von Kavallerie begleitet, nördlich. Die Straße Buczak—Belchatow war frei, ebenso die von da nach Petrikau führende Straße, soweit von Belchatow zu sehen war. Bei Budzow wurden lange Wagenkolonnen auf der Straße von Petrikau in der Abfahrt gesehen; die mit Zeitungsangeboten eingekleidet wurden. Wir stellten fest, daß in den Dörfern nördwestlich Budzow mehrere hundert Wagen aufgefahren waren. Auf der Straße nach Kosel herrschte reger Verkehr. Die Dörfer vor uns am Horizont — etwa 25 km. — entfielen brennend, und lange Rauchsäulen wälzten sich über die flache Gegend. Das schnell sich folgende Aufblitzen des Geschützfeuers in der Ferne meldete uns die vor uns tobende Schlacht und wir empfanden einen eigentümlichen Reiz, in wenigen Minuten über der Kampflinie zu sein. Zum Nachdenken ist oben wenig Zeit, jeder Augenblick verlangt zweckmäßige Handlung. Ein Bild drängt das andere und das Geschehen muß sofort verarbeitet werden, damit die Meldung nützlich wird.

Neben der Orientierung in die Ferne fällt dem Flugzeugbeobachter die Beobachtung der Nähe zu; die Augen müssen ununterbrochen wandern, um alles Auffällige festzuhalten. Sollte ihn anderes fesseln können, so muß es die Natur sein, die wie ein aufgeschlagenes Buch unten liegt und willig alle Schönbildheiten offenbart. Wohl mißt sich in diese Empfindungen dann auch eine stille Bewunderung vor den Fortschritten der Technik, die uns die Erfüllung des alten Sehens der Ältern brachte.

Ein Stoß von dem erprobten Flieger in den Rücken bedeutet stets eine Ueberraschung und als ich mich umdrehe, zeigt sein Hinweis auf den Tourenzähler eine recht unan-

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Förcher.

(50. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein glühendheißer Sommertag ging zur Neige, als Lilian dem Weggeleit zuschritt. Nahe der alten grauen Artilleriekaserne sollte Charlot sie heute Abend erwarten. Durch Vermittlung von Louis Hagenauer, der nichts unversucht ließ, war dieses Stelldichein verabredet worden.

Louis war froh, daß er es im Interesse von Lilian fertig gebracht, Charlot zu einer Unterredung zu bringen. Denn es war nicht leicht gewesen. Charlot hatte sich anfangs durchaus ablehnend verhalten. Erst als Louis ihm schloß, wie unglücklich er Lilian gefunden und wie sehr ihn ihr Schmerz ergriffen, war in Charlot ein leiser Ton von Gewissen erwacht und er hatte noch immer halb unentschieden, halb gedrängt Louis die Zusage gegeben, daß er an dem bestimmten Abend zu einer bestimmten Stunde Lilian erwarten würde. Louis war im Stillen nicht überzeugt, ob Charlot wirklich kommen würde. Er hatte Charlot schon früher als einen schwankenden und Gefühlsklimmungen nur zu sehr unterliegenden Charakter kennen gelernt. In der stark hereinbrechenden Dämmerung beobachtete Louis aus dem Dunkel einer fremden Haustür des in unzählige Winkel sich verzweigenden Platzes, wie Charlot tatsächlich zur bestimmten Stunde sich einfand. Er ging einige Male vor dem Gitter der Kaserne auf und ab und hieb dabei mit einer ihm eigenen Bewegung alle paar Schritte mit dem Spazierstock an den Rand der Trottoirleiste. Da kam auch Lilian, ruhig, anständig und stolz, mit großer Selbstbeherrschung, wenigstens äußerlich nicht zugehend, daß sie die Gedrückten und Traurigen war.

Als Charlot sie daherkommen sah, erwartete wieder seine alte Leinwand. Er ging ihr schnell einige Schritte entgegen und reichte ihr mit der lebenswärtigen Bewegung die Hand, die ihm eigen war und die Lilian an ihm immer so entzückt hatte. Doch sie gab ihm die Hand nicht, blieb einen Schritt vor ihm stehen und sagte:

„Ich wünsche, daß wir aus der Stadt herausgehen.“

Dann schloß ich vor, daß wir an den Rhein hinausfahren.“

Da gerade eine Straßenbahn vom Weggeleit nach Rehl und so zum Rhein hinausfuhr, bestiegen sie den

und der neuen Generation. Die Welt und die Menschen gehen in einem ewigen Wechsel, da kann der neue nicht immer gefallen, was der altgewordenen gefiel. Du erlebst nichts Neues. Du gehst durch Schwierigkeiten hindurch, die andere in viel, wie höherem Maße durchgemacht, und — bestieg haben!“

„Das kann sein. Aber das kommt für mich nicht in Betracht. Für mich kommt nur mein Schicksal und mein Erlebnis in Betracht. Die Widerstände sind größer als ich, und ich kann mich nicht mehr gegen das alles ankämpfen.“

„Ich unterbrach sie ihn leidenschaftlich, als wir uns damals an den gedeckten Brücken verlobten und ich dir die Schwierigkeiten unserer Heirat auseinandersetzte, da hast du mich immer wieder mit der leidenschaftlichen Entgegnung unterbrochen: „Wenn man sich lieb hat, ist nichts unmöglich. Wenn man sich liebt, kann man Unmögliches möglich machen. Man muß nur den festen Willen haben.“ Das hast du mir damals, das hast du mir so oft gesagt, bis ich schließlich im Glauben an dich in unsere Ehe in aller Stille eingewilligt habe.“

Er begann langsam weiterzugehen und den Blick zu Boden gesenkt, zu sprechen: „Gewiß, das habe ich gesagt und es war auch damals ganz gewiß meine Ansicht. Aber leichter sind ganz andere Verhältnisse eingetreten. Bedenke doch diese Verhältnisse!“

„Ich werde dich niemals begreifen, deine Handlungsweise niemals verstehen lernen. Bis zu meinem letzten Atemzuge wird mich das Bewußtsein nicht verlassen, daß du ein schweres Unrecht an mir begangen hast. Wenn man sich so nahegekommen hat, dann ist es ein Verbrechen, nicht einer Außerlichkeit wegen ab. Dann trennt man sich nur aus inneren Gründen. Man trennt sich nur, wenn die Liebe gegenseitig erloschen ist.“

Eine kurze Pause entstand, in der sie immer langsam am Strom weiter hinaufgingen.

„Glaube mir, Lilian, es ist wirklich das Beste, daß wir uns trennen. In aller Stille, in aller Ruhe, und möglichst ohne Bitterkeit. Du kannst gar nicht in die ganzen Verhältnisse so hineinsehen, kannst nicht alles beurteilen, wie ich. Aber sei sicher, ich sage es dir nochmals, daß es das Beste ist, wenn wir uns trennen.“

(Fortsetzung folgt.)



Ehren-Tafel

Unteroffizier Ludwig Kaiser, bei der 4. Batt. des Art.-Regts. Nr. 27, Sohn des Landwirts Ludwig Kaiser zu Biersdorf, und Unteroffizier Otto Stiehl, in der 9. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 87, Sohn des Kaufmanns Karl Stiehl zu Biersdorf, erhielten das Eisener Kreuz 2. Klasse.

Dem Postillon Heinrich Hedelmann, zuletzt bei der Postkammer in Wiesbaden, jetzt Unteroffizier der Reserve beim Etappe des 2. Bataillons 2. Marine-Infanterie-Regiments, ist das Eisener Kreuz 2. Klasse verliehen worden.

Mit der roten Kreuz-Medaille dritter Klasse wurden die Schwestern Wera Gräfin Carner, Lina Woss und Luise Hehn, die am Paulinenstift tätig waren und jetzt auf dem städtischen Kriegsschlachtfeld an der Verwundetenpflege teilnehmen, ausgezeichnet.

Herr Justizrat Dr. Johannes Biermann, der ordentliche Professor der juristischen Fakultät der Universität Halle, Ritter des Eisernen Kreuzes, ist zweundsüßigjährig als Hauptmann in Galtzien gefallen.

genehmte Lage. Anhalt seine pflichtgemäßen 1400 Touren zu machen, geht der Motor auf 1200 zurück. Wo mag der Fehler liegen? Alle Pumpen werden nachgesehen. Der Tourenzähler springt wieder hoch, um sofort nachzulassen. Tausend, 900 Touren und rapid geht es auf 700 zurück. Der Luftzug schleudert uns Kühlwasser ins Gesicht und zeigt uns damit die Fehlerquelle: ein Gefäß hatte den Kühler oder ein Wasserrohr getroffen.

Blitzschnell heißt überlegen. Höhe 1500 Meter, mindestens 30 km. von der deutschen Linie entfernt, unter uns feindliche Truppen, die vorfahren und uns beschließen. Bei einer Höhe von 1500 Meter dürfte der Apparat im Gleitfluge noch ca. 12 km. zurücklegen, bis er käme die noch flüchtige motorische Kraft. Wohin? — ruft der Führer und sofort deutet ich auf die südwestlich von uns liegenden großen Wälder. Nun da der Motor schweigt, dringt der Kanonendonner deutlich an unser Ohr.

Während des Gleitfluges machen wir uns fertig für die Überraschungen, die unten unser harren werden. Die schweren Flitzkessel werden ausgezogen, die Karten eingeeckelt, ebenso Stoppuhr, Barometer und Kompass. Der für Eventualitäten stets mitgeführte kleine Rucksack wird zugebunden, der Mundschutz des Karabiners abgenommen, und die Sturmkleidung werden bereitgelegt, denn es ist erste Pflicht, den Apparat nicht in Feindeshände fallen zu lassen.

Höhe 500 Meter. Der bereits festgefessene Motor rauft hart und gibt sein letztes her. Unten grollen und schreien nach und schreien auf uns; unwillkürlich erinnere ich mich des bekannten Kriegsspiels „Ballonverfolgung“ eines phantastischen französischen Reichtums. Unter uns eine Kirche, um die eine Gruppe Leute stehen und uns ernst nachsehen. Nun wird der Landungsplatz herausgesucht. Hinter dem Wald, den wir niedrig überfliegen, liegt eine Schöpfung, die ein Fährten durchzieht, dann wieder ein großes Waldstück. Ich rufe dem Führer zu, auf der anderen Seite des Baches zu landen und, prächtig abgefangen, steht der Eindecker in den halbhohen Bäumen der Schöpfung auf und steht.

Wie während des Gleitfluges verabredet, steht der Führer sofort nach der Landung mit dem Seitengewehr in den Halbzugjacket, Rucksack, Pelz, und Karabiner sind schon hinausgeworfen und ein Stielholz vom Rührer steht dem Flugzeug und uns in lichte Flammen. Wir beide von dem sprühenden Halbzugjacket beneht, brennen schon lichterloh. Ein letzter Blick auf das Flugzeug, von dem bereits beide Flügel bis zur Hälfte in hohen Flammen brennen und dann gehts los nach dem Wald zu.

Der Flugzeugführer nimmt den Karabiner, ich meinen Revolver und an einigen Bauern vorbei, springen wir über die Straße weg in den Wald. Ein Blick hat uns gezeigt, daß wir nicht unbemerkt geblieben sind, denn am Ende der langen geraden Straße jagt ein Reitertrupp auf uns zu. Eine halbe Stunde laufen wir der Mitte des Waldes zu, bis wir ein Erblich finden. Zum Schutz stehen wir Bäume rings um und lauschen. Allmählich verschwindet das Geräusch unserer Verfolger, das Hundegebell verstummt und damit kehrt unsere gute Laune zurück.

Es war zwei Uhr mittags geworden. Aus dem mitgeführten Rucksack, den freundliche Hände im Quartier gefüllt hatten, wird gegessen und getrunken; muß doch für manche Anstrengungen vorgesorgt werden. Die Karte wird eingehend studiert und mit ziemlicher Genauigkeit unsere Lage festgestellt. Bis zu den ersten deutschen Stellungen sind 28 km. Luftlinie. Es wird beschlossen, mit einbrechender Dunkelheit aufzubrechen.

Als sich gegen 4 Uhr die Farben des Waldes mit den Schatten vermengen, verlassen wir unser Versteck. Sorgfältig wurde keine Bestätigung nach dem Kompass gemacht. Am Ende des Waldes prallen wir auf einen russischen Untergrund, der so kunstgerecht ins Dickicht eingebaut war, daß wir ihn erst auf einen Meter Entfernung sehen konnten, er war leer. Nun wanderten wir, vom Donner der Kanonen begleitet, als Wächter des Krieges im Norden die Rote der brennenden Dörfer, über gefrorene Sümpfe, um schweigende Dörfer herum, durch endlose Wälder. So veran 10 Stunden umher.

Vor uns tauchten Dörfer auf; links und rechts neben der hochgebauten Straße sind Sümpfe. Ein russisches Straßenschild zeigt die Stadt Szerecow an, die wir vor-mittags überflogen hatten, bei dieser Gelegenheit die Schützengräben eingehend. Diese Kenntnis kommt uns jetzt zugute. Unser Plan geht dahin, die Stadt zu umgehen, doch hindern uns die tiefen, nur halb gefrorenen Sümpfe daran.

Mit einemmal taucht aus dem Dunkel vor uns ein Schlagbaum auf, flankiert von zwei Kosakenposten. Nun ruhig Blut. Wir hatten schon vorher die Mägen durch Beschäftigung, Achselklappen waren abgetrennt und wer sollte in dem Dunkel der Nacht in uns, von rückwärts kommend, den Feind vermuten? Geprochen sollte nicht werden, geschossen nur als letzter Befehl, dafür lagen die Messer fest in der Hand, bereit, für alle Fälle. Durch Umflehren hätten wir wohl die Aufmerksamkeit der Posten auf uns gelenkt. Ruhig zugehend, waren wir an dem Schlagbaum angekommen, flogen aber denselben weg, auch über den zweiten, etwa 5 Meter weiter entfernten Schlagbaum. In dem wir die Posten durch Handanlegen grüßten. Wir waren erkannt, nicht angehalten zu werden und fanden dadurch die Annahme bestätigt, daß uns die verlassenen Russen für ihre eigenen hielten.

Weitergehend kamen wir auf den Marktplatz, wo nachts Wagen aufgestellt waren. Es war gegen 10 Uhr nachts, alles schlief bereits. Wir hielten uns dicht an die Häuser. Da wir vermuteten, daß der Wächterposten der Stadt härter befehle sein würde, versuchten wir nach Süden abzubiegen, da für uns die Hauptstraße war, über den Fluß, die Widawa zu kommen. Durch eine Seitenstraße gehend, sahen wir

eine Brücke vor uns, auf der rechten Seite einen Posten. Wir hielten uns links und gingen ruhig vorbei, ohne angehalten zu werden. Kaum waren wir aber in der Dunkelheit, hielten wir ein schnelleres Tempo doch für angebracht, um aus dem Bereich der Schützengräben zu kommen. Nach einer Viertelstunde waren wir südlicher Marschrichtung über Feld waren wir aus der Gefahr heraus.

Nach Russen wollten wir, wo wir am Morgen die letzte deutsche Abteilung gesehen hatten. Die nachfolgenden Stunden bedeuteten wieder angenehme Märche über Sümpfe und Bienen und Acker, durch dunkle Wälder, langgezogene Ortschaften, dort von familiären Stunden angelegt und verfolgt. Flüsse und Bäche wurden auf angerollten Baumstämmen überflogen, immer die Richtung nach dem Kompass haltend und zeitweilig die Karten befragend.

Nachts 2 Uhr drangen wir in ein einzeln lebendes Gefäß, um in schwieriger Konversation die genaue Lage festzustellen. Wir fanden zu unserer Freude, daß wir nur mehr eine halbe Stunde von Russen entfernt waren. Wir ließen uns von dem Vollen gegen Entgelt führen und trafen nachts gegen 3 Uhr bei unseren Vorposten ein, wo es die Arenburger Landsturmmänner gar nicht glauben wollten, daß wir die Anwesen der Taube waren, die noch nicht einen Tag zurück so hoch über ihre Köpfe hinweggezogen war.

Am nächsten Morgen erfuhren wir von dem Führer des Landsturmbataillons, daß dieses am Abend vorher bis gegen 7 Uhr Szerecow besetzt gehalten hatte, aber wegen gemeldeten Anmarsches von überlegenen feindlichen Truppen nach Russen zurückgenommen worden war. Wir hörten auch zu unserer Freude, daß unser Flug dem Bataillon von großem Vorteil gewesen war, da die Russen, in dem sie uns beim Überfliegen beschossen hatten, ihre Stellungen dadurch verraten hatten. Auch die Artillerieabteilung bei Pubitz war auf diese Weise den unsrigen bekannt geworden. Die Landsturmsleute nahmen uns in Erkenntnis dessen sehr herzlich an, doch schon am frühen Morgen trennten sich die Wege. Das Bataillon rückte wieder vor und uns brachte eine achtstündige Fahrt im Weitergehen nach Wislau, von wo uns unsere Meldung telefonisch dem Divisionstab abgeben konnten.

Nach einem Tag kamen wir auf unserer Abteilung zurück, freudig begrüßt, da wir bereits als vermisst ausgedehnt waren.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 29. Juni.

Neue Brotmarken. Wie aus dem Anzeigenteil zu ersehen ist, macht der Magistrat bekannt, daß die hiesigen Brot- und Mehlmarken einige Änderungen erfahren haben. Diese Änderungen sind ausschließlich aus Zweckmäßigkeitsgründen erfolgt. So findet man bei den neuen Marken Groß- und Mehlmarken für je eine Woche zu neuen Marken vereinigt, wodurch zum Beispiel die Aufbewahrung und Mitnahme wesentlich erleichtert wird. Die Brotmarken selbst ist äußerlich größer geworden und weiterhin unterteilt in zehn Abschnitte, jedoch also auch kleinere Abschnitte Brot gekauft werden können, was besonders denen, die außerhalb ihres Haushaltes Verpflegung finden, sehr willkommen sein dürfte. Es wird jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß es bei Strafe verboten ist, für die kleinen Brotmarkenabschnitte Mehl oder Brötchen zu kaufen oder zu verkaufen. Jeder Mißbrauch in dieser Hinsicht wird im Interesse der Allgemeinheit rücksichtslos verfolgt werden. Im übrigen ist grundsätzlich nichts geändert worden. Die Gültigkeit der bisherigen Marken wird durch die Einführung der neuen Marken nicht berührt. Neue Marken gelangen von Donnerstag dieser Woche ab an diejenigen, die von diesem Tage ab für weitere vier Wochen Marken abzuholen berechtigt sind, bereits für die letzte dieser vier Wochen mit zur Ausgabe.

Die gesamte 150. Jugendkompanie Wiesbadens machte am Samstag Abend eine wohlgeleitete Nachtwanderung nach dem Feldberg. Um 9 Uhr abends erfolgte die Fahrt nach Königstein, wo gegen die Jungkompanie Königsteins, Hallsens und der umliegenden Ortschaften eine Nachgefechtsübung ausgeführt wurde, nach deren Beendigung Freund und Feind eine gemeinsame Rast im Gasthaus auf der Villalhöhe hielten. Ueber den Verlauf des Gefechts schreibt uns ein Teilnehmer: „Der Gegner hatte in den Wäldern und auf den Höhen nördlich Königsteins feste Stellungen bezogen. Wir sollten diese Stellungen aufklären und den Gegner zurückdrängen. Eine härtere Vorhut wird vorausgeschickt, der Haupttrupp folgt nach einiger Zeit. Bald haben wir das tiefe Bergschloß im Rücken, schweigend marschieren wir auf der Landstraße weiter. Da plötzlich, wir sind ungefähr 20 Minuten gegangen, ertönt vorn ein Schuß, andere folgen, Lichtschein blitzen auf: unsere Vorhut mit dem Feind bereits Fährten bekommen haben. Sofort gehen wir auf beiden Seiten der Straße in Deckung und harren der Dinge, die da kommen sollen. Vor uns tracht und sitzt es. So verstreicht eine geraume Zeit. Lange dürfen wir aber nicht untätig bleiben. Der Führer erhält die Meldung, die Vorhut befindet sich mit den gegnerischen Truppen im Gefecht. Wir eilen vorwärts und schwärmen dann in die Schützengraben unserer Vorhut ein. Ein heftiges Waldgefecht entwickelt sich, dem schließlich die Signale „Stopp“ und „Sammeln“ ein Ende machen.“ — Nachts 12 Uhr erfolgte dann der Aufstieg der Wiesbadener über das Rote Kreuz zum Großen Feldberg, wo man um 11 Uhr anlangte. Nach anderthalb Stunden Rast, die eine kurze Andachtsfeier mit Ansprache am Brunnhildesstein in sich schloß, marschierte man über Schloßborn, Silberbach nach Ehlhalten und von da nach nochmaliger Rast nach Nieberhausen, wo man um 11 Uhr anlangte und die Rückfahrt mit der Bahn antrat.

In der Augenhilfsanstalt in der Kapellenstraße fand dieser Tage ein zweiter Konzertabend statt, der von Fräulein Paula Wolff veranstaltet worden war und den Verwundeten wieder eine willkommene Abwechslung bot. Wir erhalten darüber folgenden stimmungsvollen Bericht: „Jenes Glorianten! Abendstimmung! Unter dem stimmungsvollen Himmel blähte sich auf dem kahlen Gebirge die weiße, mit dem roten Kreuz gezeigte Lazarettflagge. Geistlich ordnete Schwestern, Krankenschwestern und schon wieder Gefundene Stühle, Bänke und Pflanzstühle in dem kleinen, freien, von schattigen Bäumen rings umgebenen Gärten des großen Lazarettgartens. Erwartungsvoll versammelte sich die andächtige Kongreganz unserer tapferen Feldgenossen in ihrer weißblauen Krankenkleidung. Als alle sich geordnet hatten, löste sich aus dem Hintergrunde der Pflanzallee vor ihnen eine Stimme, von Harmoniumklängen begleitet, weich, getragen, gläubig: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Manche Hände perlte da über eine abgegriffene Banne. Fast alle Hände falteten sich. Die Köpfe neigten sich demütig, die Herzen erhoben sich zu Gott. Als die vollen, runden Töne voll unendlichen Schmelzes verklungen waren, rührte sich keine Hand. Stille Andacht hatte sich der Zuhörer bemächtigt. Alle standen unter dem Eindruck des Dargebotenen.

Auch Agathe Gebet aus dem „Freischütz“ und „Das Sonntagslied“ von H. Mendelssohn-Bartholdy lösten noch andächtige Schauer aus, die sich jedoch schon zu lautem Beifall verdichteten. Im zweiten Teil der Vortragsfolge folgten dann übermäßige, lustige Chorlieder. Die „Wander-vögel“, gegen dreißig Mädel und Juben, sangen frisch, frohlich, braunend, von Juchzenden und Fiedelklängen begleitet. Und wieder erhob sich die klangvolle, klare und sympathische Einzelstimme zum Preise edelster Liebe in Liedern von Franz Liszt, Beethoven, Karl Schenk, dem unglücklichen Wiesbadener Komponisten, und Schubert. Die warme Befeeleung, feinsinnige Nuancierung und Vertiefung des Vortrages steigerte sich am überzeugendsten und reinsten wohl in der „Morgenhymne“ von Georg Petersen in dem kraftvoller herausgeschmetterten „Herr, laß uns kämpfen, laß uns siegen!“ und erregte ungeliebten Beifall.

Aus den Vororten.

Biebrich.

Die städtische Sparkasse hat im Interesse des Publikums die Geschäftsstunden für die Zeit vom 1. bis 3. und 5. bis einschließlich 9. Juli d. Js., vormittags von 8 bis 12½ und nachmittags von 2½ bis 6 Uhr festgesetzt. (Gewöhnliche Geschäftsstunden siehe Anzeige). Kassenlokal Biebrich, Rathausstraße 50.

Raffau und Nachbargebiete.

Rm. Heppenheim, 28. Juni. Lebensmüde. Hier wurde am Freitag die Leiche des etwa 20 Jahre alten Apothekers A. aus Borsig gefunden, der anscheinend an Vergiftung gestorben ist. Ermittlungen über die Ursache sind im Gange.

Rm. Darmstadt, 28. Juni. Schamlose Weiber. Zwei der Halbwelt angehörende Dämchen aus Weilburg und Nürnberg, letztere verheiratet, haben hier arbeitenden gefangenen Franzosen Zigaretten zugeworfen, worfür sie von der Strafkammer je zwei Monate Gefängnis erhielten.

Gericht und Rechtspflege.

Schwurgericht. Wiesbaden, 28. Juni. Unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. v. S. begann heute die Schwurgerichtssitzung, die bis zum Donnerstag währen werden. Die erste Anklage richtete sich gegen den Architekten Emil Franz Hannemann von Wiesbaden. Ihm wurde schwere öffentliche Verleumdung zur Last gelegt. Der Sachverhalt ist folgender: H. hatte in Eltville und verschiedenen Rheingebieten im Juni, Juli und August v. J. zu tun. Am 31. Juli löste er sich eine Monatskarte 2. Klasse nach Eltville für den Monat August. Diese Karte will H. am 15. August, als er den Wiesenweg von Schierheim nach Niederwallau passierte, verloren haben. Er änderte deshalb die Monatskarte vom „Juni“, die er zufällig im Papierkorb vorfand, in „August“ um, auch für „2.“ Klasse. Am 10. August bereits wurde durch den Zugvorsteher Holzer die Falschung entdeckt, H. vorgeladen und zur Zahlung der Abfindung 6 M. verurteilt, sowie Strafantrag erklart. Der Angeklagte gab heute an, daß er sich infolge des Krieges in außerordentlich schlechten Vermögensverhältnissen befunden habe, daß er auch körperlich und geistig so angegriffen gewesen sei, daß er sich die Folgen seines Handelns nicht überlegt hätte, außerdem hätte er nicht geglaubt, sich einer strafbaren Fälschung und Schädigung des Fiskus schuldig zu machen, da er ja die verlorene Karte bezahlt. Mit-reffende hätten ihn außerdem überredet, so zu handeln, da die Bahn für verloren gegangene Karten keinen Erlass oder Vergütung gewähre. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen, auch die für mildere Umstände. Das Gericht erkannte auf die vom Staatsanwalt beantragte geringste gesetzliche Strafe von drei Monaten Gefängnis, will H. aber auf die Gnadenliste setzen. — In einem weiteren Fall handelte es sich um einen Kriegsfreiwilligen, Scherff mit Namen. Dieser, seines Reichens Handels-geschäfte, gebürtig aus Hollendorf bei Bad Harzburg, hatte sich bei Ausbruch des Krieges als Freiwilliger zur Marine gemeldet und bis zum 5. September v. J. Dienst getan, wo er als für die Marine untauglich mit einem Freifahrtschein von Wilhelmshaven nach Friedrichshafen entlassen wurde. Scherff fuhr aber nicht nach letzterem Orte, sondern hielt sich in den großen Städten auf und ließ sich als Verwundeter und Kranker vom „Roten Kreuz“ versorgen. Er trug ja Marineuniform. Gegen Ende Dezember verließ er sich einen Postausweis für seine Person, der als besond-eres Merkmal die Bemerkung trug: „Am Kopf verwundet!“ Auch wählte er sich einen Freifahrtschein von der Bahnhofsstation in Stuttgart in Stuttgart und dem dortigen Bahnhofsinspektor zu verschaffen, der ausgestellt war für den Oberfeuerwerksmaat Scherff und den Vermerk trug, daß Inhaber unterwegs d. h. auf der Straße Stuttgart-Braun-schweig aussteigen und Bürgeramtverhältnisse beziehen könne. Hiervon hat Scherff in reichem Maße Gebrauch gemacht. Er reiste von Stuttgart nach Kassel, Hildesheim, Aulendorf, Bielefeld, Blankenburg, Stendal. Jeweils bei der Ortsbehörde zeigte er seinen Schein vor, daß er Quartier suchte, erhielt es und verweilte dort je nach der Gegend 3 bis 5 Tage. Überall wurde er mit offenen Armen empfangen und die Quartier-gäber ließen den armen Verwundeten, der bei Platz einen Schuß, wie er erzählte, erhalten, die sorgsamste Pflege an-gewiesen. In Lebrte erhielt Scherff einen neuen Freifahrtschein unter denselben günstigen Bedingungen von Lebrte nach Kitzin, 3. Klasse. Er änderte diesen aber in „Lebrte 1. Klasse“ nach einer Station in Bannern u. v. sowie 2. in 2. Klasse. Von Lebrte fuhr Scherff darauf, die städtischen Freiquartiere benutzend, nach Salzwedel, Detmold, Elberfeld, Köln, Remagen und Coblenz. Hier erließ ihn das Ge-feld. Die Fälschung des Freifahrtscheins wurde festgestellt, man nahm ihn am Schlafittchen und führte ihn in Unter-suchungshaft am 1. April d. J. ab nach Wiesbaden. Wegen öffentlicher Urkundenfälschung und Betrugs verurteilte ihn das Schwurgericht zu einer Gefängnisstrafe von zehn Mo-naten.

12½ Jahre Zuchthaus für einen Millionenchwindler. Dresden, 27. Juni. Nach zwanzigtägiger Verhandlung endete gestern der Prozeß gegen den anrüchigen Baupfand-lanten von Sachsen, Lorenz, mit der Verurteilung des An-geklagten. Neben ihm saßen auf der Anklagebank sein Schwager, Kapellmeister Büchel, der im Jahre 1906 der Komischen Oper in Berlin angehört und ein gewisser Bau, der bereits wegen Betrugs im Zuchthaus saß. Lorenz hat Schließungen im Umfang von 4 Millionen unternommen. Das Gericht verurteilte Lorenz zu 12 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Büchel wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, die als durch die Unter-suchungshaft früher zuerkannte Strafe von 2 Jahren

Odol Das Beste zur Zahnpflege

